

STUD.-RAT RICHARD KLEINE, DUDERSTADT

DIE MISSION IM RELIGIONSUNTERRICHT DER HÖHEREN SCHULEN

Vor drei Jahrzehnten rückte man vom sogenannten „Gebildetenproblem“ her den Religionsunterricht an den Höheren Schulen in den Vordergrund besorgter Anteilnahme. Man erkannte, daß ihm eine ausschlaggebende Rolle im gesamten Aufgabenbereich der Kirche zufällt. Die Höhere Schule ist die Ausbildungsstätte für die maßgeblichen Berufe, nicht zwar in bereits fachberuflicher Sonderausrüstung, wohl aber in einer gerade für diese Berufe unerlässlichen weiter und breiter ausholenden und gründlicher grundlegenden Durchbildung des Herzens und des Geistes. Dieser Werdegang der also heranreifenden Persönlichkeit ist durchaus noch nicht mit dem Zeugnis der Reife abgeschlossen, aber in einer ersten Wachstumsstufe so entscheidungsvoll verlaufen, daß späterhin die gesamte Lebensleistung von ihr geprägt wird.

Inzwischen hat sich dieser Religionsunterricht weitgehend gewandelt. Aus dem unablässigen Ringen um seine Leistungssteigerung ist viel segensreiche Frucht erwachsen. Dennoch steht er wohl heute in dem entscheidenden Stadium einer krisenhaften Entwicklung. Einerseits hat sich leider die vor Jahrzehnten anhebende Anteilnahme an ihm als einem zentralen Anliegen der Kirche nicht bis zu der allseits bekümmerten, brennenden Sorge um ihn steigern lassen. Sie ist weithin wieder abgeebbt. Irgendwie haben auch hier die alles in einen Topf werfenden, nivellierenden und kollektivierenden Tendenzen unserer Zeit seine ureigene, unvertretbare Sonderaufgabe in den Hintergrund gedrängt. Die sozialistischen Bestrebungen, Volksschule und Höhere Schule zu einem einheitlichen Schulganzen zu verschmelzen, können sich keinen besseren Helfersdienst wünschen als den Versuch, ausgerechnet den Religionsunterricht dieser ganz unterschiedlichen Schularten über den gleichen Kamm zu scheren und irgendwie gleichzuschalten. Von einer vertieften Auffassung des „Pfarrprinzips“ kann solche Gefährdung ausgehen. Andererseits wird die echte Reform des Religionsunterrichtes an den Höheren Schulen immer noch beeinträchtigt von dem gegenteiligen Hang, ihn mit der Aufgabe der theologischen Fakultäten in Verbindung zu bringen. Er ist aber ebenso wenig eine „théologie en miniature“ wie ein erweiterter und vertiefter Religionsunterricht an der Volksschule.

Die Theologie ist in ähnlicher Weise wie alle Wissenschaftszweige ins Unermeßliche gewachsen. Auch sie hat sich in eine große Zahl von Einzeldisziplinen aufgeteilt, und diese unterteilen sich ständig weiter. Diese Entwicklung mag vom wissenschaftlichen Standort aus und von da her auch für die Kirche ihre großen Vorteile haben. Sie wächst sich aber insofern zu der großen Gefahr für die Theologie selbst aus, daß ihr innerlicher Zusammenhalt zerbricht. Schon heute ist es schlechterdings nicht mehr möglich, das gesamte Gebiet der Theologie zu überschauen, nicht einmal in den wesentlichsten Leistungen. Deshalb wird es immer dringlicher, diese zentrifugalen Strebungen durch zentripetale Wirkkräfte zu meistern. Oder — anders ausgedrückt: es gilt, dieses brennende zeitgeschichtliche Problem unserer Theologie durch eine schöpferische Vereinfachung zu lösen.

Der Religionsunterricht, der von dieser Theologie und ihren Handbüchern herkam, hat sich mit dieser ihrer Entwicklung selbst ad absurdum geführt. Seine Aufgabe erschien immer mehr als ein Problem der Stoffverteilung der ständig wachsenden und sich differenzierenden theologischen Leistung auf die einzelnen Klassen und ihre Religionsstunden. Ein groteskes Tauziehen um die Unterbringung der Einzelaufgaben setzte ein und fand seinen Niederschlag in ausgeklügelten Lehrplänen. Bald aber mußte man erkennen, daß man so nicht mehr zurechtkam. Nun wählte man den Weg einer Auswahl aus der Überfülle dieses Lehrstoffes, ohne sich aber in der Wertung des Vordringlichen einigen zu können. So mußte es kommen, daß, praktisch gesehen, heute dieser Religionsunterricht trotz alter und neuer Lehrpläne ein außerordentlich unterschiedliches Gepräge aufweist. Nur eins ist ihm allüberall gemeinsam: die Sehnsucht, endlich zu der Lösung durchzustoßen, die ihn aus dieser innerlichen Unzulänglichkeit befreit und zu sich selbst und seiner ihm zugefallenen Sendung finden läßt.

Daß die *missionarische* Aufgabe unter diesen Umständen im Religionsunterricht bei weitem nicht zureichend behandelt werden konnte, kann nicht wundernehmen. Sie rangierte halt neben allen den anderen, die auch gestellt sind, erschien bald hier, bald dort auf der Tagesordnung, wo sie im Zusammenhang des Lehrstoffes an der Reihe war, und erfreute sich höchstens in dem Falle einer stärkeren Herausstellung, wenn der Religionslehrer ein besonderes, persönliches Interesse an ihr nahm. An ihr aber will uns heute wie an einem wegweisenden Exempel klarwerden, wie wenig gerade

wesenhafte Aufgaben in diesem Religionsunterricht zu ihrem Rechte kommen konnten. Wir können von da aus den Schluß ziehen, daß sein Aufbau als solcher die Schuld an diesem Versagen trägt, er also grundlegend zu ändern ist.

Weitgehend hängt diese Krise des Religionsunterrichtes mit der gesamten problematischen Lage des höheren Schulwesens zusammen, die treffend in dem Aufsatz „Das Wort zur Lage“ in „Die Höhere Schule“, Maiheft 1953, gekennzeichnet wird. Die Überfülle der Wissensbereiche und die Ohnmacht, sie welt- und lebensanschaulich zu meistern, haben die Höhere Schule dahin gebracht, daß sie „auf das Bildungs- und Erziehungsziel und damit auch auf Bildung und Erziehung verzichtet; denn wer bilden und erziehen will, muß ein Leit- und Vorbild haben, das all sein Bemühen durchdringt und ihm den inneren Sinn gibt“ (dort zitiert nach H. Becher S. J. in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 26. 2. 53).

Gerade der Religionsunterricht wäre berufen, zum Triebwerk einer echten Reform zu werden. Dazu aber muß er zunächst einmal seine eigene Reform erfolgreich weiterführen. Er muß *von einem neuen Strukturprinzip her seinen Aufbau völlig wandeln*. In den führenden Kreisen der Religionslehrerschaft hat man längst klar erkannt, daß nur eine radikale Abkehr von der logisch-systematischen Schau Erfolg verspricht. Aber weithin weiß man noch nicht, was nunmehr an die Stelle dessen treten soll, was man entschlossen hinter sich zu lassen habe. Nur tastende Versuche unternimmt man in der Richtung, in der allein die echte Lösung liegen kann: in der Rückkehr zu der *Bauweise, wie der Herr selbst sein Reich in den Seelen aufgeführt hat*. Zwar spricht man in letzter Zeit hier und da von dem Erfordernis einer *biblischen Grundlegung* des Religionsunterrichtes, sogar für die Volksschule (der neue Katechismus kommt in etwa schon von dieser Losung her). Es tut not, dieser Entwicklung so zur Erfüllung zu verhelfen, daß der göttliche Meister Jesus Christus wirklich und bis in die letzte Konsequenz den Religionsunterricht gestaltet.

Diese Forderung ist tatsächlich die schöpferische Vereinfachung des Gesamtproblems, von der wir eingangs sprachen. „Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen; denn nur einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder . . . Auch Lehrer laßt euch nicht nennen; denn nur einer ist euer Lehrer: Christus“ (Mt 23, 7 ff.). Dieses Wort des Herrn in seiner wegweisenden Bedeutung voll zu erfassen, tut uns bitter not. Dann wird uns aufgehen, wie weit wir uns in der Verkündigung der Frohbotschaft von der seelsorgerlichen Führung,

wie sie Christus vollzog, entfernt haben. Ja, wir standen geradezu im Begriff, unsere gänzlich andere Art zu künden und zu lehren regelrecht zu rechtfertigen, obwohl sich bislang noch kein ernsthafter Theologe dazu hergegeben hat. Wir vermeinten, anders als der Herr vorgehen zu müssen, weil sich die allgemeine Lage vor allem im seelisch-kulturellen Bereich gegenüber der Zeit Jesu Christi stärkstens geändert habe und weil man es heute nicht mehr mit dem Werdegang des Reiches Gottes, wie es Christus aufführte, zu tun habe, sondern mit der seit dem Pfingstfeste „vollendeten“ Kirche. Christus selbst würde heute ganz anders lehren als damals, halt ungefähr so, wie wir das Lehrsystem und die Lehrmethode herausgebildet haben.

Unter solcher Sicht pflegen wir heutzutage das Evangelium zu werten, von dem uns die Evangelisten Kunde geben. Wir verstehen es höchstens als geschichtliche Darstellung nach Art des Werdeganges anderer geschichtlicher Größen dieser Erde. Wir zerfasern sein gesamtes Gefüge nach den Gesichtspunkten eines logisch-systematischen Zusammenhanges, brechen es in eine Unzahl von kleineren und kleinsten Bestandteilen auseinander und verwerten diese dann als Belegstellen in einer völlig anderen Abfolge jeweils an den Stellen, wo wir sie als Beweismaterial unserer Aussagen benötigen. Daß man von einem rein wissenschaftlichen Standort aus so auch und sogar mit dem Evangelium verfahren kann, mag nach manchen Seiten recht aufschlußreich und sogar wertvoll sein; aber nimmermehr können und dürfen wir zugestehen, daß damit der Meister Jesus Christus überholt und das Evangelium in dem unersetzlichen Wert seines *organischen Gefüges* abgehalftert wäre. Fast haben wir kaum noch ein Gespür für diese ganz andere Art: diesen unsystematischen, organischen Zusammenhang, in dem uns die Evangelisten den innerlichen Aufbau des Reiches Gottes in den Seelen schauen lassen. Wo — beispielsweise — wird heute unter uns und auch in der Theologie die *Bergpredigt* getreu den ausdrücklichen Worten des Herrn zu ihrem Beschluß *zugrunde* gelegt: „Wer diese meine Worte hört und sie befolgt, gleicht einem verständigen Manne, der sein Haus auf felsigen Grund baute . . .“ (Mt 7, 24 ff)?

Trotz der Klarheit und Einfachheit dieser Losung „Zurück zum Meister Jesus Christus!“ — die Lösung jeder echten Problematik ist in der Tiefe einfach — wird es noch eine geraume Zeit dauern, bis sich in echter Folgerung aus ihr der Religionsunterricht in einem organischen Aufbau nach dem Vorbild des Evangeliums gestalten wird. Dann aber werden die wesentlichen Aufgaben ganz anders

in einen Brennpunkt gelangen und von da her die werdenden Männer und Frauen in ihren Bann ziehen, als das bislang der Fall sein konnte. Alle Mühewaltung, der *Mission* im Stundenplan der Höheren Schule mehr Geltung zu verschaffen, ist zum Scheitern verurteilt, wenn es nur darum geht, ihr mehr Raum zu geben. Legen wir aber das Evangelium zugrunde, dann entfällt jegliche Schwierigkeit einer Stoffaufteilung; man braucht sich dann keinerlei Gedanken zu machen, wo man „die Missionskunde“ unterbringen und woher man die Stunden zu ihrer verstärkten Durchnahme nehmen solle. Dann geht es nicht mehr um einzelne theologische Wissenszweige; man hat vielmehr „zu den Müttern“ zurückgefunden, zum Urquell, in dem noch alles in einer innerlich-unlöslichen Einheit verhalten ist, was sich in der Theologie so außerordentlich differenziert hat. Wir meinen das Evangelium als Grundlegung nicht im Sinne einer Absage an den geschichtlichen Werdegang der Kirche durch fast zwei Jahrtausende, sondern im engsten Einklang mit ihm. Gerade der Religionsunterricht an den Höheren Schulen ist weitgehend auf die theologische Leistung in diesem ganzen Zeitraum angewiesen. Aber er ist keineswegs wissenschaftliche Theologie, sondern *Aufbau des Gottesreiches in der studierenden Jugend*. Das ist eine gänzlich andere Aufgabe und verlangt eine Sonderleistung wahrhaft künstlerisch-schöpferischen Gehaltes, die ihrerseits von dem, was den theologischen Fakultäten obliegt, so verschieden und in ihrem Werte ihnen so ebenbürtig ist, daß sich endlich die Religionslehrerschaft aus einer zu einseitigen bloßen Abhängigkeit herauslösen und auf die eigenen Füße stellen sollte.

Wir erwarten von diesem neuen Aufbau von der Bibel her vor allem eine ungleich tiefere Verankerung des *apostolischen* Bewußtseins. *Nirgends ist die Pflicht zum Apostolat dermaßen der alles durchwirkende Leitgedanke als im Evangelium des Herrn*, das abschließt mit seinem Auftrag: „Geht in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ Dieser Missionsauftrag kann überhaupt nur voll gewürdigt werden, wenn man das ganze Evangelium von Anbeginn an als die bis zu diesem krönenden Abschluß drängende meisterliche Seelenführung des Herrn verstehen gelernt hat mit allen Ansätzen, Impulsen und Wachstumsstufen bis hin zu dieser allerletzten Ausprägung. Und dieses Apostolat kann man nicht seinerseits wieder aus dem Ganzen insofern herausnehmen, daß man es irgendwie allein auf sich selbst stellt, als

laufe es auf eine isolierte Einzelaufgabe hinaus, die dann aus der alle verpflichtenden Nachfolge Christi ausgeklammert werden und nur für ganz besondere Jünger des Herrn in Frage kommen könne. *Das ganze Evangelium ist eine einzige, eindeutige Absage an die unapostolische Haltung des „Ohne mich“.* Das kann man theologisch-theoretisch klarlegen, aber in Fleisch und Blut geht das nur über in unmittelbarster Begegnung mit dem Evangelium. Man halte hier nicht entgegen, daß missionarisch-apostolische Berufe auch geweckt und gefördert werden könnten aus anderem Antrieb: in der letzten Tiefe kommt solcher Antrieb immer von Christus her, der sich im Evangelium kundtut.

Solch neuer Religionsunterricht wird das Apostolat ganz allgemein in den Seelen der studierenden Jugend grundlegen. Es wird so eine Art Mutterboden schaffen, aus dem heraus dieses Apostolat die mannigfaltigsten Früchte zeitigen wird. Es werden nicht nur besondere Berufe sein im Welt- und Ordensklerus und im Beruf des Missionars; diese werden vielmehr als Sonderergebnisse einer Gemeinschaft erzielt werden, die als Ganzes ein empfängliches Erdreich apostolischer Impulse geworden ist. Wir halten diese Möglichkeit zur Weckung apostolischer Lebensberufe sogar für den providentiellen Weg der größeren Zukunft. Wo es noch zu verwirklichen ist, junge Menschen von früh auf in eigenen höheren Schulen auf das Priestertum, einen Orden oder die Missionsaufgabe vorzubilden, möge man diese besonderen Voraussetzungen voll ausnutzen. Aber dieser Ausbildungsweg, der anfänglich sogar die Regel gewesen ist, ist zwangsläufig heute zur Ausnahme geworden. Wir wollen das nicht nur beklagen, sondern bereitwillig uns dem Willen Gottes fügen, der das zugelassen hat. In dieser neuen Entwicklung liegen ganz neue, verheißungsvolle Ansätze, die es tatkräftig aus dem Glauben auszuwerten gilt.

Der Religionsunterricht an den Höheren Schulen hat sich auf die Gesamtheit einer Schülerschaft einzustellen, die nur zu einem kleinen Bruchteil für die besonderen apostolischen Berufe in Frage kommt. Selbstverständlich muß auch und gerade diese kleine Schar in ihm pfleglich behandelt werden; aber im großen und ganzen liegt ihm ob, die weit überwiegende Zahl der anderen Schüler so zu führen, daß sie späterhin in der Familie, in der Gemeinde und im Volke und insbesondere in ihrem Berufe in vorbildlicher Weise die Nachfolge Christi vollziehen. Diese doppelte Verpflichtung angesichts der geistlichen und weltlichen Berufe darf für ihn nicht die Zerreißprobe eines Entweder — Oder beinhalten, son-

dern will als eine beglückende Bereicherung erfaßt werden. Säßen nicht inmitten der anderen auch die Anwärter auf diese geistlichen Berufe, dann fehlten in ihm gerade diejenigen jungen Menschen, die von Gott zu seinem besonderen Dienst erwählt sind und der Aufgabe des Religionsunterrichtes einen starken Widerhall zu geben vermögen. Ohne ihr Vorhandensein, das der Religionslehrer wenigstens als möglich voraussetzen kann, müßte er sich versagen, die ganze Spannweite der Nachfolge Christi vor der Klasse auszubreiten, wie sie das Evangelium bis hin zu dem hochgemuten Lebensentschluß aufweist: „Wer es fassen kann, der fasse es!“ Welche Verarmung des Religionsunterrichtes müßte dann einsetzen, und wie wenig bis in die letzten Tiefen ihrer Herzen angesprochen würden sich dann auch die Schüler vorkommen, die zu weltlichen Berufen bestimmt sind! So vermag sich der priesterliche Beruf schon in all diesen Jahren vor dem letzten Entschluß zu ihm beim Abitur wahrhaft priesterlich auf die anderen Kameraden auszuwirken, die nie ihre Confratres werden. Aber diese darf man keineswegs nur als nehmenden Klassenteil betrachten, geschweige denn als Hemmschuh oder Gefahrenquelle, obwohl solche Schwierigkeiten auftreten können. Diese Kameraden sind auch in weitem Ausmaß Gebende. In ihrer Gemeinschaft bildet sich, wie jeweils in der Gemeinschaft, auch die Persönlichkeit der apostolischen Berufe, erstaunlich oft sogar in einer äußerst fruchtbaren, brüderlichen Begegnung, manchmal allerdings auch in hartem Austrag. Mit Fug und Recht darf man von einer ersten praktischen Bewährungsprobe sprechen, in der man vortrefflich mit dem Berufe zu verwachsen vermag, der ganz in dem Dienst an den anderen aufgehen will. Dieser Dienst gilt vor allem den nichtconfraternellen Mitbrüdern und Mitschwestern in Christus. Wer von Jugend auf nur mit angehenden Confratres aufwächst, hat es später ungleich schwerer, den wahrhaft „katholischen“, d. h. alle umfassenden Dienst auszuüben. Selbst wenn es uns heute möglich wäre, eine voll genügende Zahl von höheren Schulen nur für angehende Kleriker aufzuziehen, würden wir darauf verzichten; denn niemand könnte sich der Gefahr verschließen, daß ein Klerus heranwachsen könnte, der ohne lebendigen Zusammenhalt mit dem Laienvolke dastehen würde.

Übersehen wir nicht, daß Christus seine Apostel nicht abgesondert hat, um sie aus der lebendigen Gemeinschaft des Volkes herauszunehmen und sie einer exklusiven Ausbildung zu unterziehen. Gewiß hat er sie auch gesondert unterwiesen; aber das geschah

laut Aufweis der Evangelien in einem für unsere Vorstellungen von heute recht karg bemessenen Rahmen. Er ließ sie seine Zeugen sein in seinem unmittelbaren Wirken unter den Menschen. Er persönlich stand mitten drin im Volke und ließ das flutende Leben so, wie es ist, auf sich zuströmen in der königlichen Ruhe des überlegenen Meisters, der es nicht nötig hat, einen „Dreijahresplan“ säuberlich auszuarbeiten und sich dann peinlich von dessen Abfolge der Programmpunkte eine äußerliche Regie vorschreiben zu lassen. An der Art, wie er das Gesetz des Handelns trotzdem in seiner Hand behielt, schulte er seine Apostel. Er wollte auch sie zu einer ähnlichen Meisterschaft dem Volke und dem Leben gegenüber ertüchtigen. Uns aber ist viel von dieser „herrlichen Freiheit der Gotteskinder“ abhanden gekommen, die ja vor allem die Träger der besonderen apostolischen Berufe auszeichnen will, um von ihnen her ihren erlösenden Siegeszug durch die Welt anzutreten.

Die Sicht, in welcher der Religionsunterricht der Höheren Schulen seine Aufgabe angesichts des Mangels der besonderen apostolischen Berufe erkennen muß, hat *von dem innerlichen Zusammenhang der Sakramente der Taufe, Firmung und Priesterweihe* auszugehen. Sie stehen zueinander in der Abfolge weiterer Wachstumsfolgen auf der gleichen Linie eines organischen Werdeganges. Alle Schüler gehören durch die Taufe zu der lebendigen Gemeinschaft des Corpus Christi. Die in ihr verhaltenen apostolischen Verpflichtungen und Kräfte werden durch die Firmung pfingstlich entzündet und in der Priesterweihe krönend vollendet. Lukas hat in seiner „*Apostelgeschichte*“ diesem innerlichen Zusammenhang das beredteste Zeugnis gegeben. Deshalb sollte man diesem hl. Buche neben den Evangelien eine weit höhere Bedeutung im Religionsunterricht als bislang zumessen. Sehnsüchtig warten wir auf eine Darstellung der Apostelgeschichte, die diese *Magna Charta der Geschichte des missionarischen Apostolates* als solche vor unseren Augen offenbar werden läßt.

Wenn wir erst einmal soweit gelangt sind, die Evangelien und auch die Apostelgeschichte im Religionsunterricht nicht mehr nur cursorisch zu behandeln oder sie in Monaten oder auch in kurzer Jahresfrist regelrecht durchzupeitschen, dann haben wir auch den vollen Zugang zu den *Meisterwerken der apostolischen Briefe*. Es bleibt so lange ein vergebliches Unterfangen, ihre verhaltene Glut auf die Herzen der studierenden Jugend überspringen zu lassen, als diese Jugend nicht im Innersten vom Evangelium des Herrn

und von der pfingstlichen Allgewalt der Apostelgeschichte ergriffen ist.

Wenn wir ein solches Hochziel ansteuern wollen, müssen wir restlos Klarheit schaffen, daß dann diese Hl. Schrift vor allem des Neuen Testamentes und in entsprechender Wegbereitung zu ihr die des Alten Testamentes zur wirklichen Grundlage des Religionsunterrichtes an den Höheren Schulen werden muß. *Die systematische Darbietung wird dann auf die Rolle der nachträglichen Verarbeitung, Zusammenfassung und überschauenden Wiederholung verwiesen.* Ganz neue Lehrbücher werden in echt schöpferischer Weise zu erarbeiten sein. Die Aufstellung von Lehrplänen kann nur eine cura posterior werden, die dann allerdings auch erfüllbar wird.

So wird dieser Religionsunterricht aus einer erstarrten Lage zu neuem Wirken erstehen und selbst Zeugnis ablegen, daß unsere hl. Kirche eine wahrhaft *geschichtliche* Größe voll verheißungsreicher Kraft ist. Diese *lebendige Kirche* will diese Jugend erleben, keine tote Institution, die man höchstens noch bis an die Grenzen der Erde weiter ausbreiten kann. *Die Missionsaufgabe* hängt vor allem mit dieser innerlichen Mächtigkeit zur geschichtlichen Entfaltung zusammen, ist also *eine regelrechte Wachstumsfrage der Kirche und keineswegs bloß eine Raumfrage.* Der räumlich-zeitliche Werdegang der Kirche ist unteilbar.

Und noch um eines letzten Grundes willen wird dieser kommende Religionsunterricht gerade diese studierende Jugend ansprechen. Sie steht unter der Parole aus Goethe's „Faust“: „Was von den Vätern du ererbtest, *erwirb* es, um es zu besitzen!“ Sie soll und will auch das Erbe ihres heiligen Glaubens in ringender Mühsal sich selbst erringen, um seiner sich für das Leben und Sterben getrösten zu können. Der Religionsunterricht will *dieser ringenden Jugend ringende Führung* werden. Die in sich geschlossene, vollendete Schau des theologischen Systems als das gerade Gegenstück solcher ringenden Qual und ihre verkappte Akkomodation an sie in der Apologetik widerspricht der paulinischen Losung, „allen alles zu werden“. Aber das in der Hl. Schrift ursprünglich pulsierende Leben in der Kraft aus der Höhe, dieser unmittelbarste Widerhall des Ringens des göttlichen Meisters und seiner Getreuen um das Werden des Reiches Gottes in uns und des Gelingens dieses Aufbaues von Stufe zu Stufe in denen, die eines guten Willens sind, das ist der rechte Ansatz und die entsprechende, organisch

folgerichtige Weiterführung für diese Jugend. Sie läßt sich trefflich mit ihrer seelischen Entwicklung „synchronisieren“, während die logisch-systematische Aufgliederung dazu nimmer in der Lage sein kann. Eine studierende Jugend aber, die also mit Christus und seinen Aposteln in ein persönlich erlebtes Verhältnis getreten ist und um ihrer eigenen Seele Seligkeit willen mit der Frohbotschaft gerungen hat, „bis sie denn gesegnet wurde,“ bietet die volle Gewähr, daß das Apostolat in jeglicher Ausprägung — sei es im geistlichen oder weltlichen Stande, sei es als eigener Lebensberuf oder von einem anderen Lebensstandort aus, sei es unter den Gliedern unserer Kirche oder unter den nichtchristlichen Völkern als geweihter oder als Laienmissionar — seine Sendung erfüllen wird.

DR. EDUARD FRANK, WETTRINGEN (WESTF.)

DAS PROBLEM DES YOGA IN ABENDLÄNDISCHER SICHT

Asien trat im Laufe der letzten Jahrzehnte immer deutlicher in das abendländische Blickfeld. Man umkreiste das Problem vom geographischen, ethnographischen, volkswirtschaftlichen, politischen, auch religionsgeschichtlichen und philosophischen Standpunkt aus und kam zu aufschlußreichen Erkenntnissen. Seltener und meist nur am Rande hat man die Eigenart der asiatischen Psychologie untersucht. Doch gerade von dort her können sich Einsichten eröffnen, die manche dunkle, bisher dem Abendländer unzugängliche Sektoren der asiatischen Geistigkeit wenigstens in einem gewissen Maße begreifbar machen.

Seit Emil Abegg¹ uns die erste zusammenfassende Übersicht der indischen Psychologie vorlegte, wissen wir, daß auch — wie alle Wissenschaft Indiens — seine Psychologie von Anfang an und durch ihre ganze Weiterentwicklung hin nie Selbstzweck war, sondern im Dienste jenes Erlösungsstrebens stand, das die indische Religion seit den Upanishads beherrscht. Damit hängt auch die Auffassung des indischen Psychologen von einem durchgehenden Parallelismus individueller und kosmischer Prinzipien zusammen, der in der urzeitlichen Lehre von der magischen Identität von Mikro- und Makrokosmos, Mensch und Weltall wurzelt. Eine Sicht, die abendländischen Vorstellungen Schwierigkeiten bereitet. Dazu kommt noch eine technische Erschwerung: Ein wirkliches Verständ-

¹ Emil Abegg, *Indische Psychologie*, Zürich 1945.